

sich mit folgender wohl begründeter Hypothese: Wie schon lange bekannt, gibt es verschiedene Regenbogenforellenrassen; zumindest trifft dies für Amerika zu: Ausgesprochen standortstreuen Rassen werden Wandlerassen gegenübergestellt.

Was die in Europa „gängigen“ Formen anlangt, so hört man oft, daß es keinen Sinn habe, hier Unterscheidungen zu machen, da wahllos gekreuzt worden sei und somit eine Mischrasse bestehe. Auch dies ist sicher in vielen Fällen zutreffend, erschöpft das Problem jedoch ebenfalls nicht, denn in den letzten zehn bis zwanzig Jahren ist gerade bei der Regenbogenforelle planmäßig Zucht betrieben worden. Die Zuchziele erstreckten sich, vor allem auf die Wuchsigkeit und die Laichzeit. Beziüglich sonstiger Angepaßtheit an verschiedene Temperaturen und Strömungs kräfte, ist näheres nicht bekannt. Selbstverständlich aber wäre es auch bei unseren Forellen ohne weiteres denkbar, daß Stämme bestehen bzw. züchterisch isoliert werden könnten, mit den verschiedensten (erblichen!) Zuchtcharakteren. Also, etwa Regenbogen-

forellen, die sich in kaltem, stark strömenden Wasser wohl fühlen und andere, die damit nicht einverstanden sind und abwandern. Wir am Bundesinstitut haben damit begonnen, die verschiedenen am Markt befindlichen Regenbogenforellentümme (vor allem die heranwachsende Brut) möglichst vielseitig zu testen. Und soviel zeigt sich schon jetzt: Es gibt eine ganze Reihe mit erblich verschiedenen Eigenschaftskomplexen (dies gilt übrigens heute auch bereits für die Bachforelle).

Mit meinem Nachwort ist der Themenkreis, den Herr Dr. Scheer angeschnitten hat, bewußt erweitert worden: Ich möchte am Schluß wiederholen was ich eingangs gesagt habe: Jeder Beitrag zu diesem Problem ist willkommen, umso willkommener, je mehr er sich auf Beobachtungen und Tatsachen stützt! (Zur Lektüre empfehlen möchte ich dazu unseren Lesern auch den Artikel von Herrn Pichler: „Äschen und Forellen — wir kommen sie miteinander aus?“ — Österreichs Fischerei, Heft 3/4, 1961.)

Archiv für fischereiliche und gewässerkundliche Beobachtungen

An unsere Leser!

Wie Sie sich erinnern werden, wurde das „Archiv“ mit mehreren Beiträgen im Januarheft 1964 wieder aktiviert. Ich darf, was den Sinn und Zweck dieser Sparte unserer Zeitschrift anlangt, auf das dort Gesagte verweisen. In der Zwischenzeit sind mehrere Beiträge eingegangen, so daß dem Archiv in diesem Heft ein weiteres Kapitel angefügt werden kann. Ich möchte diese Gelegenheit aber auch dazu benützen, alle Leser von Österreichs Fischerei zu bitten, während der nun kommenden Urlaubszeit fischereiliche oder gewässerkundliche Beobachtungen, die von allgemeinem Interesse sind, schriftlich niederzulegen und Österreichs Fischerei als Beitrag zum „Archiv“ zur Verfügung zu stellen.

Dr. E.

Fischen Nachtraubvögel?

Es war Mitte Februar im strengen Winter 1963. Der Lastwagenfahrer eines Geschäfts-

freundes zeigte diesem, am Morgen nach einer Nachtfahrt von Innsbruck nach Linz, eine Bachforelle von 25 cm Länge, und berichtete dazu folgendes:

Ich fuhr um etwa 21 Uhr von Innsbruck ab. In der Nähe von Waidring tauchte plötzlich im Lichtkegel meines Scheinwerfers ein großer Vogel auf, der gerade noch über das Führerhaus hoch kam und wahrscheinlich gegen die Plane stieß. Im selben Augenblick fiel vor der Windschutzscheibe ein Fisch herunter, der auf der Motorhaube liegen blieb.

In Lofer blieb der Fahrer stehen, besah sich den Fisch und ließ ihn, da er an seinen Platz festgefroren war, bis Linz dort liegen. Sicher sind Berichte dieser Art aus zweiter Hand mit Vorsicht zu beurteilen, zufällig entdeckte ich aber in einer Jagdzeitschrift — „Österreichs Waidwerk“ — vom Mai 1963 einen mit einem Lichtbild versehenen Bericht, nach dem ein Nachtraubvogel (Eule?) eine Koppe fing.

Zu „frißt die Bisamratte auch Fleisch?“ in der Jännernummer 1964 von Österreichs Fischerei findet sich im Dezemberheft der Zeitschrift „Fisch und Fang“ eine Parallele: Dort schreibt ein Fischer, daß er auf einen Köderfisch eine Bisamratte gefangen habe.

Franz Ammersdorfer, Linz

Beobachtungen bei Sprengungen in Flüssen

Anfang Jänner dieses Jahres war die Gurk total zugefroren. Bei sich erhöhender Wasserführung drang Wasser über die Ufer und in die dort liegenden Häuser. Pioniere sprengten die Eisdecke, um dem Fluß wieder freien Lauf zu geben. Da ich die Aufsicht in diesem Fischwasser habe, war ich selbstredend während der beiden Tage, an welchen gesprengt wurde, dabei. Ich fürchtete, daß unser ganzer Fischbestand dran glauben müsse. Es kam aber anders. Bei der ersten Sprengung konnte ich zwei getötete Forellen beobachten. Nach den weiteren Sprengungen machte es den Eindruck, als ob überhaupt keine Fische im Fluß wären. (Länge der Sprengstrecke 600 m, alle drei Meter wurde eine Sprengladung entzündet.) Als der Fluß dann wieder normal floß, machte ich am darauffolgenden Sonntag intensiv Inspektion. Zu meiner Freude und zu meinem Erstaunen war alles in bester Ordnung. Jeder Platz war wie immer besetzt. Ich kann mir meine Beobachtung nur so erklären, daß die Fische nach der ersten Sprengung Reißaus genommen hatten. Oder weiß jemand eine andere Möglichkeit?

Franz Frießer, Feldkirchen

Anmerkung: Über das Problem der Wirkung von Unterwassersprengungen auf Fische soll später einmal in Österreichs Fischerei berichtet werden. Während des letzten Krieges hatte ich nämlich reichlich Gelegenheit, diese Frage zu studieren. Hier sei dazu nur gesagt, daß verschiedene Fischarten sich als sehr verschieden empfindlich erweisen: Beobachtungen und Versuche zeigten, daß Forellen am widerstandsfähigsten sind, und daß Hechte auf die relativ weitesten Distanzen und am stärksten getroffen werden.

Dr. E.

Fischereibiologisches und Fischereiwirtschaftliches aus der March

Entlang der March bewirtschaftete ich vier

größere Ausstände, die alljährlich, oft zweimal, überflutet werden. Dann habe ich noch zwei Ausstände, die, weil sie durch einen Bahndamm geschützt sind, nicht überflutet werden können. Sie hängen jedoch über den Grundwasserspiegel zusammen und bei Hochwasser steigt ihr Spiegel oft um 1,5 m. Von einem der beiden, dem sog. Hufeisenteich, will ich berichten. Er ist ca. 2.5 bis 3 ha groß und hat — begreiflich bei einer ehemaligen Flusschlinge — die Form eines Hufeisens: Bevor noch die Nordbahnstrecke gebaut wurde, war dieser „Weiher“ die fließende March. Bis her wurde in diesem Ausstand noch nie ein größerer Fisch gefangen. Allerdings sprach man geheimnisvoll von Riesenfischen. Da auch ich annahm, daß dort große Exemplare leben müßten, habe ich mit den damals bei Ihnen gekauften Platil-Stellnetzen zu fischen begonnen. Zwei Drittel des Ufers sind von einem zwei bis zwanzig Meter breiten Schilfgürtel umsäumt. Da ich dort nur selten einmal ein Rohrhuhn und noch nie Enten gesehen habe, obwohl in den anschließenden Altwässern Enten und Rohrhühner in Scharen vorhanden sind, nahm ich an, daß die großen Raubfische dem Federwild den Garaus machen.

Im vergangenen Sommer habe ich nun gefangen: 20 Welse mit einem durchschnittlichen Stückgewicht von 5 kg; Höchstgewicht 21 kg; 40 Zander mit einem Stückgewicht von 2 kg; 4 Karpfen im Gewichte von 4 bis 9 kg; 15 Hechte mit verschiedenen Gewichten, hiervon ein Exemplar mit 9 kg; dann etliche Schleien, Brachsen und Karauschen. Auch zweimal — mit der Hand gefangen — je einen Eimer voll Krebse.

Ein Wels im Gewichte von ca. 8 kg hatte 2 Krebse, jeden mit ca. 10 cm Körperlänge, im Magen.

Im Altwasser sind auch massenhaft Bisamratten.

Franz Langmüller, Dürnkrut

Biologisches und Fischereiwirtschaftliches über den Huchen

Zur Aufzucht der Huchenbrut:

Huchenbrütlinge bzw. -setzlinge nehmen bis zu einer Länge von etwa 6 cm feinfaschiertes Näslingsfleisch, dann verweigern sie diese Nahrung. Will man die Jungfische nicht

verlieren, so müssen sie jetzt in Wildwasser ausgesetzt werden, in welchen ihnen reichlich Weißfischbrut zur Verfügung steht.

Anmerkung: Über dieses Problem ist in Österreichs Fischerei, Heft 9/1960 abgehandelt worden. Wahrscheinlich liegen inzwischen weitere Erfahrungen zur Technik der Aufzucht der Huchenbrut vor. Es wäre verdienstvoll, wenn diese Erfahrungen Allen zugänglich gemacht würden; ich bitte also um Mitteilung.

Dr. E.

Aufenthaltsgebiete der Huchen:

Kleine Huchen, aufwärts bis zu etwa 0,7 kg, findet man eigentlich nie in der Forelleregion. Offenbar halten sich Huchen dieser Größe aus Ernährungsgründen in der Barbenregion auf. Wenn sie größer werden, so wandern sie wieder in die Forellenregion ein, wo sie nach meiner Beobachtung Bachforellen bevorzugen. Erst in zweiter Linie rauben sie Regenbogenforellen und in dritter Äschen. Großhuchen hingegen fressen mit Vorliebe Äschen. Sie schlucken ihre Beute sowohl mit dem Kopf als mit dem Schwanz voran. Mit Beginn des Laubfalles verlassen Huchen bis zu etwa 1,5 kg Gewicht ihre Standplätze und ziehen flussabwärts an tiefere, ruhige Stellen. Die Großhuchen hingegen sind während des ganzen Jahres in den gleichen Gebieten, wenn dort das Wasser etwa 3 m tief ist.

Zum Huchengang:

Ich konnte es schon mehrmals beobachten, daß Huchen paarweise auf Raub ausgehen und sich die Beute gegenseitig zujagen. Es kommt aus diesem Grund öfters vor, daß man Huchen paarweise in Abständen von etwa 50 m an die Angel bekommt.

Walter Markovec,
Obmann des ÖÖ. Landesfischereivereines, Linz

Über den Huchen sind in Österreichs Fischerei eine ganze Reihe von Beiträgen der verschiedensten Art erschienen. (Siehe Österreichs Fischerei, Hefte: 12/1958, 5/1961, 3-4/1962, 11-12/1962.)

Zufall oder triebhaftes Verhalten?

Von meinen Sportkameraden, die ich wiederholt angewiesen habe, etwaigen Ihnen

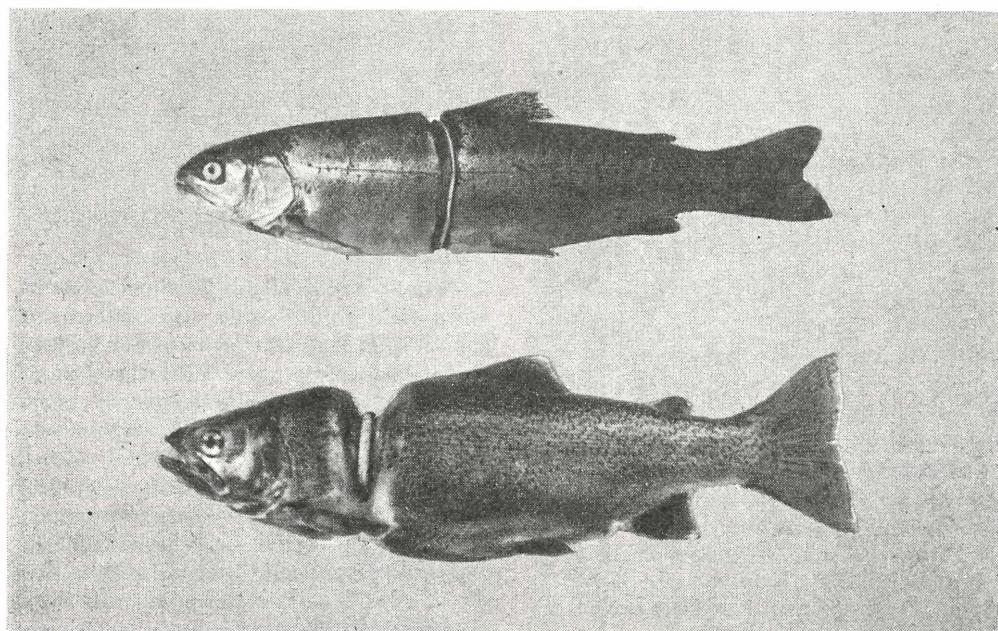
unterkommende Fisch-Kuriositäten bei mir abzuliefern oder mir wenigstens darüber Bericht zu erstatten, wurden mir unter anderem gerade in jüngster Zeit Fische vorgezeigt, denen offenbar allen dasselbe Pech widerfahren war. Es handelt sich hierbei um Forellen, die während ihrer Jugendzeit in einen ringartigen Gegenstand hineinschlüpften, sich nicht mehr befreien konnten und schließlich in diese Gebilde buchstäblich hineinwuchsen. Anfänglich mag der Ring, der sich nach rückwärts wegen der Rückenflosse bzw. der konischen Körperform und nach vorne wegen der Brustflosse bzw. der Schwimmrichtung nicht mehr abstreifen ließ, dem Fisch nur lästig vorgekommen sein, mit zunehmendem Wachstum aber keine geringen Schmerzen verursacht haben, worauf zumindest die blutunterlaufenen und zum Teil bis auf das offene Fleisch wundgescheuerten Stellen schließen lassen.

Da mir nun außer den im Bilde festgehaltenen „beringten“ Fischen von weiteren drei ähnlichen Fällen schon früher mündlich berichtet worden war, war die Frage nach der Ursache dieser kuriosen Erscheinung gestellt. Meines Erachtens kann es sich nicht um eine Serie von gleichen Zufällen handeln, vielmehr muß dieses Hineinschlüpfen in einen ringartigen Gegenstand auf einen bestimmten, vielleicht sogar noch wenig bekannten „Trieb“ zurückzuführen sein. Täuscht der Ring etwa die Öffnung eines Unterschlupfes vor? Wenn ja, dann muß aber dazu bemerkt werden, daß sämtliche Ringe schwerer als Wasser waren und daher vorher zu Boden gesunken und dort liegengeblieben sind. In einem Falle handelte es sich um einen Drahtring, in einem anderen um ein Gummiringerl (wie es für Verpackungszwecke verwendet wird), in zwei weiteren Fällen um ein quadratisches Kunststoffplättchen mit Kreisausschnitt, und wieder in zwei Fällen um Plastikringe, die von Schnullern herrührten. Der innere Durchmesser der Ringe schwankte zwischen 3 und 4,5 cm. Fünf von den besagten Fischen (sowohl Regenbogen- als auch Bachforellen) wurden im selben Fließgewässer (in der III) gefangen, einer im Rhein. Das Auffallende an sämtlichen Fischen war, daß sie trotz ihrer

Behinderung durchwegs einen guten, ja sogar z. T. sehr guten Ernährungszustand aufwiesen und daß die wunden Stellen gut verheilt waren. Das ist auch aus den Bildern ersichtlich: Bachforelle (mit Schnullerring) 25 cm/163 g; Regenbogenforelle (mit dünnem Gummiringerl) 33 cm/362 g; Regenbogenforelle (mit Schnullerring) 35 cm/490 g.
(Anmerkung: Als Normalgewicht von Fischen der angegebenen Länge können gelten: 140; 360; 450 g; alle hatten also „Übergewicht“.)

Schließt man die erstgenannte Annahme (scheinbarer Eingang eines Unterschlupfes) als Ursache aus, so könnte eine eventuelle Begründung noch in einem Spieltrieb, vielleicht sogar in der den Forellen zugeschriebenen Neugierde zu suchen sein. Jedenfalls dürfte eine mit der Nahrungssuche bzw. -aufnahme zusammenhängende Erklärung weniger in Frage kommen, da es sich um Forellen handelt, und da diese ja nicht im Boden wühlen.

Prof. Heinz Schurig, Feldkirch/Vorarlbg.



N. Eipeltauer:

Mit dem Auge der Forelle gesehen

Wir stehen oft vor einem Rätsel, wenn die Forellen unsere angebotenen Kunstfliegen ignorieren, obwohl diese scheinbar tadellose Imitationen darstellen und wundern uns, was denn die Fische abhält, die angebotenen Kunstfliegen zu nehmen.

Ich hatte kürzlich Gelegenheit, einen guten Unterwasserfilm über Forellen zu sehen, der unter anderem zeigt, wie die Fische — in diesem Fall Bachsaiblinge (Brook-Trouts) —

Insektennahrung nehmen. Man erkennt deutlich, wie ein antreibendes Insekt bei den Lichtverhältnissen, mit dem Auge der Forelle gesehen, aussieht. Dieser Film war übrigens einer der Besten dieser Art, den ich bis jetzt gesehen habe. Da er Privatbesitz ist, wird dieser Film leider nicht in öffentlichen Kinos gezeigt.

Diese Studie läßt mir meine Theorie über den Gesamteindruck, den dem Fisch eine angebotene Kunstfliege macht, glaubhafter er-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Markovec Walter

Artikel/Article: [Biologisches und Fischereiwirtschaftliches über den Huchen 107-110](#)